

Liebe Gemeinde,
liebe Schwestern und Brüder,

vor zwei Wochen haben wir Pfingsten gefeiert, den Geburtstag der Kirche, das Fest der Liebe und der Gemeinschaft, bei dem sich alle verstehen über die Grenzen von Sprache und Kultur hinweg. Und genau da beginnt unser heutiger Predigttext:

Die Gütergemeinschaft der ersten Christen

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. 33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. 34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. 36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, 37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Ein Herz und eine Seele. Wie schön! Da wird es einem warm ums Herz, wenn sich Menschen so lieben, dass sie ein Herz und eine Seele sind. „Ich mag dich, und ich verstehe dich“, sagt da jeder zum andern. Aber was heißt das, christlich gesprochen, pfingstlich gesprochen: Ein Herz und eine Seele sein? Zwei Sätze markieren das: „Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie ihm gehören, sondern es war ihnen alles gemeinsam...“. Und deshalb „war keiner unter ihnen, der Mangel hatte.“ Ein Herz und eine Seele: Da geht es also nicht nur um Gefühle, sondern um Güter, um unser Häusle, unser Grundstück, unser Bankkonto, unser Vermögen. Da geht es nicht nur um Harmonie, sondern um Solidarität. Da geht es nicht nur um die Grenzen der Sprachen und Kulturen, sondern um die, die arm und reich trennen. Wir teilen nicht nur Freud und Leid, sondern Brot und Geld. „Ich mag dich, und ich verstehe dich“ ist das eine, es ist zweifelsohne wichtig. Aber: „Ich teile mit dir, was ich habe, und zwar alles“, das ist eine ganz andere Nummer, eine ganz andere Herausforderung und Irritation. Das geht ans Eingemachte. Und deshalb sind diese zwei kleine Sätze – alles gemeinsam, kein Mangel - wie ein Stachel im Geburtstag der Kirche, ein Stachel, den sie nicht los wird.

Übrigens wird in der Apostelgeschichte mehrfach davon erzählt, so wichtig war das dem Apostel Lukas. Und es passt doch ganz genau zu all dem, das Jesus über Besitz und Vermögen, über Geld und Mammon und die Armen, die er selig preist, uns ins Stammbuch geschrieben hat. Von den vielen Aussagen des Alten Testaments zum Thema will ich jetzt gar nichts sagen.

Ich erinnere mich, dass ich als junger Pfarrer einmal über diesen Text gepredigt habe, und nach der Predigt hat es im Dorf gegrummelt, das sei ja der reinste Sozialismus von der Kanzel. Und der Vorsitzende des Kirchengemeinderats, an die 80 Jahre alt, ein frommer Pietist, entgegnete trocken: Aber es steht in der Bibel. In der Tat hat dieser Text etwas Umstürzlerisches, etwas Revolutionäres. Und in der Tat steht er in der Bibel. Und deshalb kommt die Christenheit nicht darum herum, sich mit Armut und Reichtum herumzuschlagen, auch wenn das lästig und ärgerlich und peinlich ist.

Wir merken das schon im Neuen Testament. Wenn Sie nur ein paar Seiten weiter blättern in der Bibel, dann wird da vom ersten heftigen Streit berichtet, und raten Sie mal, worum es geht: Um arm und reich und um die Verteilung der Güter. Und in den Briefen, die der Apostel Paulus vielleicht 15 Jahre später nach Korinth geschrieben hat, da geht es oft um bitterböse Streitereien zwischen Armen und Reichen in der Gemeinde, und da hat man nichts gemeinsam, nicht einmal beim gemeinsamen Essen. Die meisten Bibelausleger gehen deshalb heute davon aus, dass es dieses „Sie hatten alles gemeinsam“ nie gegeben hat, sondern dass Lukas seiner Kirche ein Ideal vorgezeichnet hat, wie eine christliche Gemeinde, wie die Kirche sein solle. Aber dieses Ideal war ungeheuer wirksam, weil es eine Wahrheit auf den Punkt bringt, der sich niemand, der etwas vom Evangelium verstanden hat entziehen kann. Ist nicht Christus, der reiche Gott, für uns Menschen arm geworden? Leben wir nicht alle vom Überfluss der Gnade? Hat Gott die Welt nicht so geschaffen, dass genug für alle da ist? Sind nicht alle Menschen Gottes Kinder und wir deshalb weltweit Schwestern und Brüder? Und wenn Menschen, die uns am Herzen liegen, in Not sind, die eingenen Kinder, Geschwister oder Eltern, dann geben wir doch alles, was sie brauchen und was wir haben.

Der Geist, der seit Pfingsten in der Kirche wirksam ist, ist nicht nur der Geist der Einheit. Er ist auch, und das hat vor allem Paulus betont, der Geist der Freiheit, der Wahrheit und der Klarheit. Er befreit uns „vom Gesetz“, er befreit uns von Angst und von der Sorge um uns selbst. Er macht uns frei, auszuteilen. Denn was wir haben, haben wir nur empfangen. So soll es sein.

Ja, das ist das Ideal. Und wenn wir nun auch auf uns blicken, auf unserer Kirche, auf die ganze Geschichte der Kirche, dann sehen wir, dass zwischen diesem Ideal und der Wirklichkeit eine riesige Lücke klafft. Das muss ich, glaube ich, gar nicht groß ausführen. Und es wird uns ja auch oft genug vorgehalten: Die Kirche mit ihrem Geld und ihren sagenhaften Reichtümern und die goldenen Wasserhähne des Bischofs und die schönen Gehälter und die hohen Rücklagen, usw.. Mit diesen Vorwürfen, mit dieser Kritik tut sich die Kirche immer schwer. Vieles daran ist zwar schlicht falsch, vieles ist übertrieben, manches böse, aber: es trifft uns an einem wunden Punkt. Das muss man einfach einräumen.

Deshalb gab und gibt es in der Christenheit ja immer wieder Bewegungen, in denen Menschen versuchen, dieses Ideal zu verwirklichen, denken Sie an Franz von Assisi, und er ist ja bis heute für viele Menschen und weit über die Christenheit hinaus ein leuchtendes Vorbild, weil in ihm diese Wahrheit des Evangeliums und die Kraft des göttlichen Geistes erfahrbar wird.

In unserer „ganz normalen“ Kirche ist dieses Ideal nie Wirklichkeit geworden. Aber es hat sie auch nie losgelassen, sondern tiefe Spuren hinterlassen bis heute. Auf zwei solcher Spuren will ich hinweisen. Klar: Dieses Ideal wird in der Kirche nicht gelebt. Aber ich finde es bemerkenswert, dass man dieses Ideal, diese Störung, diesen Stachel nicht einfach entfernt und getilgt hat, sondern sich, wie heute, immer und immer wieder damit konfrontiert und, hoffentlich, beunruhigen lässt. Man hätte ja auch sagen können: Das passt nicht zu uns, also streichen wir es aus der Bibel. Das hat die Kirche nie getan. Denn sie weiß: Das Evangelium, die Botschaft von der Befreiung und Erlösung, ist immer viel größer als alles, das wir in unserem Leben verwirklichen können. Größer auch, als alles, was wir in der Kirche verwirklichen können. Da muss es immer eine riesige Lücke geben. Denn das Evangelium kommt vom Himmel, und wir sind Menschen auf der Erde. Das lässt sich einfach nicht zur Deckung bringen. Das darf man gar nicht zur Deckung bringen wollen. Denn wir haben eine Botschaft durch die Jahrhunderte zu tragen, die nicht nur andere, sondern uns selbst immer wieder weit voraus ist. Es ist geradezu unsere Aufgabe, Dinge zu sagen, die wir selbst gar nicht einlösen kann, weil sie viel zu groß sind. Und gerade deshalb sind sie wichtig, lebenswichtig, weil sie uns Hoffnung und Orientierung geben. Wenn man das sieht und zugibt, macht einen das ganz schön demütig. Nicht ohne Grund beten wir in jedem Gottesdienst im Vaterunser: Und vergib uns unsere Schuld.

Aber, und das ist das Zweite: Genau auf diesem Weg, wenn wir unsere Botschaft groß sein lassen, größer als uns selbst, genau so entfaltet sie dann ihre Wirkung. Manchmal dauert das Jahrhunderte, bis wir Christen sehen, was in unserer Botschaft steckt, und was für Konsequenzen das dann haben müsste.

Es hat Jahrhunderte gedauert, bis die Kirche klar gesagt hat, dass Sklaverei unvereinbar ist mit ihrer Botschaft. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis die Kirche klar gesagt hat, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind, obwohl das in der Schöpfungsgeschichte, bei Jesus, sogar bei Paulus glasklar zu lesen ist. Es hat Jahrhunderte gedauert, und da sind wir noch nicht am Ziel, bis die Kirche klar gesagt hat, dass die sexuelle Orientierung kein Grund für irgendwelche Abwertung oder Benachteiligung sein darf.

Ist jetzt das Thema Armut und Reichtum dran und das „Sie hatten alles gemeinsam, und es gab keinen, der einen Mangel hatte.“? Manchmal denke ich, dass nicht nur die Bibel, sondern auch die Situation unserer Erde das nahelegen. Denn all das, was uns gerade so beunruhigt, die Klimakrise, die Flüchtlingsbewegung, und auch die Pandemie, das hängt doch alles zusammen mit Armut und Reichtum auf unserer Erde. Vielleicht müssen wir da tatsächlich noch ein bisschen radikaler werden.

Und da können wir gut anknüpfen an dem, was die Kirche schon gelernt hat über Armut und Reichtum, über Mangel und Teilen. Das ist ja schon beachtlich. Arm und reich und der rechte Umgang mit Geld und Vermögen war immer ein großes Thema in der Kirche. Und immer ein bisschen subversiv. Man kann es schon daran merken, dass Reichtum in der Kirche irgendwie ein bisschen peinlich ist. Mit seinem Reichtum zu protzen, wie es ja gesellschaftlich durchaus geschieht, ist in der Kirche, in einer Gemeinde irgendwie unpassend. Und wir sind uns in der Kirche auch darin einig, dass Besitz und Vermögen und Geld eine hohe soziale Verpflichtung darstellen. Wer hat, der hat um zu geben. Wer viel hat, hat es, um viel zu geben. Deshalb gibt es Armenfürsorge und Diakonie und Spenden in der Kirche von Anfang an bis heute, und es ist eine Verpflichtung für alle, nicht nur die ganz Wohlhabenden. Deshalb ist es in einer Gemeinde in der Regel nicht schwer, Menschen zu finden, die andere unterstützen, die für Konfis die Kosten der Freizeit übernehmen, die Vesperkirchen und Tafelläden persönlich und finanziell unterstützen und für Brot für die Welt drei- und vierstellige Summen spenden. Das ist schon enorm, welche Summen da fließen. Schon von Anfang an war das übrigens ein Merkmal, das die Kirche und die Christen auszeichnet und von anderen unterschieden hat.

Und vielleicht wäre es der nächste Schritt, dass wir das, was wir tun, auch ganz offensiv in unserer Stadt und in unserem Land vertreten. In einer Gesellschaft, in der das Motto „Geiz ist geil“ gilt und „billig“ der höchste Wert ist. Wie krank ist das denn!! Also sagen wir laut und deutlich: Wir teilen gerne. Wir spenden gerne. Wir verschenken gerne. Wir zahlen sogar gerne Steuern. Und in

Coronazeiten bringen diejenigen unter uns, die ein festes Einkommen haben, ihr Geld unter die Leute.

Wenn wir das tun, sind wir zwar immer noch ziemlich weit weg vom Ideal, vom „Sie hatten alles gemeinsam“. Aber wir sind dann auch schon „gut unterwegs“. Und wer weiß wohin uns dieser Weg dann noch führt? Wer weiß, wohin uns der Geist Gottes noch führt?

Amen.

Helmut Dopffel